Zwei Gedichte

Autor(en): **Chesterton, G.K. / Geilinger, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1927)**

Heft 11

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-758337

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zwei Gedichte von G. K. Chesterton

Deutsch von Max Geilinger

Die Steinhauer

Wir formten Gottes Berg mit unsern Händen
– Die einst von Gott geformt, laut Bibelwort –
Wo Engel steil zur Sonne glühn gleich Bränden
Und Teufel tragen den Regen fort.
Denn wir nützen die Kehlen der Hölle,
In die Unwetter prasselnd fällt;
Ihr Gähnen ist mehr als gefrornes Gegelle
Und sie spein nicht umsonst in die Welt.

Mehr wild als das, was Zungen stammeln müssen,
Und weiser, als was wörtlich klug,
Fliegt der beschwingte Stein bei jenen Güssen
Hinaus ins Weite mit der Vögel Flug.
So überragt der Engel Kampf die bangen
Erstaunten Gassen, daß ihr es begrifft,
Wie wir den Rinnstein nach den Sternen schwangen
Als Zeichen, daß sich Schlund und Höhe trifft.

Des Himmels Wälder schufen unsre Hände
Mit einer Freude, viel zu groß für Schein.
Und der Gesteinigte ersteht im Stein; am Ende
Formen wir Petrus selbst zu Stein.
Hände, die Schollen wendeten um Brot,
Baten den Fels, er möchte blühn und streben;
Hände, ein Hieb einst zu des Heiligen Tod,
Hieben erneut und in das Tote... Leben!

Eure Hände betend zusammengeschlagen!
Hebt die Hände hoch, himmelan!
Doch seht: unsre schwindligsten Türme sagen,
Was Hände des Menschen im Himmel getan,
Klatschnaß, bevor ihr des Donners Raunen
Gehört; weiß, ehe ihr Schnee gesehn...
Selbst Riesen heben die Hände und staunen,
Wie hoch die Hände des Menschen gehn.

Die Drachenjagd

Als wir ausritten zur Drachenjagd
In Tagen voll Jugendglück,
Warfen wir schulterüber die Welt
Wie ein Horn, ein Gehänge zurück.
Nie war die Erde so wild, so schön,
Als wenn sie im Winde flog;
Im Rücken Felder voll Paradies
Für den, der weiterzog.
Die beste Ruhe für einen Mann
Ist Aufstehn, Reiten, und gleich
Wandelt er Märkte, Straßen und Dorf
In ein fliegendes Märchenreich.
Flügel am Häuschen, Flügel am Wald;
Glas und Teller setzt Flügel an:
Denn die Jagd nach dem Drachen
Ist das Leben für einen Mann.

Denn uns müdet das Märchenland,
Ist der Drache ein bloßer Traum,
Müde des singenden Fisches im Strom,
Des munteren Vogels im Baum.
Selbst die Wandersterne sind staubig und alt;
Das Wunder hochfahrig versteift;
Denn das ist die Ehre des Märchenlands,
Wer seinem Hornruf folgt und begreift:
Schönheit um Schönheit riefen zurück,
Wer zu jagen, wagen getraut;
Eine Frau schaut' aus jedem Fenster heraus
So herrlich wie eine Braut.
Jeder Wirtshausschild ward ein Heroldstab
Und die Jugend lief, staunte uns an:
Denn die Liebe zum Haß auf den Drachen
Das ist der Stolz für den Mann.

Die Weisen nannten ihn Schatten
Und die Sonne verlor ihres Scheins.
Und die Weisen sagten, alles sei gut,
Und alles ward schlabbrig und eins.
Doch dann und wann, in dem Garten voll Schlaf,
Wo kein Unkraut zu töten stand,
Wußten wir's; gleißend glänzte sein Schweif
In der weißen Straße am Rand.
Wir wußten: Wolken sind flockende Flammen,
Das Abendfeuer, das verzehrt,
Ist brandrot vom Blute des Drachen,
Dessen Tod alle Welt begehrt.

Denn ein Hifthorn hallte zum Herzen der Nacht:
« Auf, zu jagen, zu wagen bereit!
Bereit zum Zweikampf, dem furchtbaren Streit,
Der sich immer wieder entfacht.
Trinkt ein furchtbares Blut als Wein,
Der nie in Kelch oder Kanne rann! »
Der Tod eines todlosen Drachen
Ist das Leben für einen Mann.